

der Gleichheit. Sie wird häufig in der politischen Programmatik durch die Gerechtigkeit ersetzt, obwohl beide von ganz unterschiedlichen Inhalten sind.

Die Anerkennung der Gleichheit aller derer, die Menschenantlitz tragen, als politischer Grundwert ist Mißverständnissen ausgesetzt. Richtig verstandene Gleichheit leugnet die Individualität des einzelnen Menschen nicht, auch nicht seine Freiheit des Denkens und Handelns, die zur Ungleichheit der Lebensverhältnisse der Menschen führt. Die Herstellung gleicher Bildungschancen für die Kinder, gleicher Entfaltungsmöglichkeiten für Mann und Frau, gleicher Lebensbedingungen für ausländische Arbeitnehmer und ihre Familien, die Nichtdiskriminierung anderer Rassen und religiöser und

politischer Minderheiten sind Prüfsteine für die an Grundwerten orientierte Politik.

#### IV.

Die Frage, ob politisches Handeln an Grundwerten orientiert sein sollte, ist zu bejahen. Die Beurteilung, ob und in welcher Weise eine Wertorientierung vorliegt, läßt sich nicht abstrakt treffen. Sie hängt z.B. davon ab, ob Grundwertdefizite vorliegen und ob eine politische Maßnahme zu ihrer Beseitigung beiträgt. Daß eine größere Übereinstimmung der politischen Parteien in ihren Grundpositionen nötig und möglich ist, möchte ich bezweifeln. Wichtig erscheint mir, daß die Politik versachlicht und der Wettbewerb mit konkreten Vorschlägen geführt wird – nicht mit verbaler Konfrontation, die letztlich nur den Mangel an Alternativen und Bereitschaft zur Verantwortung verdeckt.

IRMGARD V. MEIBOM

### Politisches Handeln in der Praxis

Praktisch politisch handeln! – ein Aufruf für wenige – oder eine realistische Möglichkeit für alle?

Meinem Beitrag stelle ich Auszüge aus zwei Artikeln des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland voran und zitiere aus der von der Generalversammlung der Vereinten Nationen 1967 endgültig angenommenen Fassung über die Beseitigung der Diskriminierung der Frau. Artikel 5 GG: „Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern...“

Artikel 20 GG: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus...“

Vereinte Nationen: „... daß die umfassende Entwicklung eines Landes, das Wohlergehen der Menschen in aller Welt und die Sache des Friedens von Frauen und Männern gleichermaßen den größtmöglichen Einsatz ihrer Kräfte auf allen Gebieten erfordern...“

In den genannten Artikeln des Grundgesetzes werden dem einzelnen Grundrechte garantiert – in der Deklaration der Vereinten Nationen wird jeder einzelne dringlich auf seine Mitverantwortung und die Notwendigkeit seines Einsatzes gewiesen. Beides ist den Bürgern der Bundesrepublik verbal bekannt. Wie, so muß man sich dann aber fragen, ist vor diesem Hintergrund das Fehlen echten politischen Engagements zu verstehen und zu werten? Eine Umfrage der Zeitschrift „Stern“ zum Thema „Jugend 1976“ ergab auf die Frage: Interessieren Sie sich für Politik? in der Spalte: „Ich kümmere mich nicht um Politik: 35 % – die höchste Quote in diesem Fragenkomplex –, 1964 waren es: 26 %, 1968: 7 %. – Nur 9 % gaben an, an politischen Fragen sehr interessiert zu sein; 1968 waren es noch 27 %. Ist es denn nicht so, daß Resignation und öffentlich-politische Apathie gerade in

einer pluralistischen Gesellschaft, in der jeder seine Meinung frei äußern kann, der Demokratie an den Lebensnerv gehen? Wird nicht wertvollstes Kapital verspielt, wenn die Bürger solchermaßen sich selbst der garantierten Rechte begeben? Setzt nicht das Funktionieren unserer Demokratie den „mündigen“, politisch handelnden Menschen geradezu voraus? Der Aufruf der Vereinten Nationen obigen Inhalts, der zum mindesten auch Hilfestellung in dieser Richtung leisten könnte und sollte, ist durch die politische Weltentwicklung in seiner Glaubwürdigkeit bedauerlicherweise so stark herabgesetzt, daß er in der Praxis wenig geeignet erscheint, aus Lethargie und Passivität aufzurütteln. Trotzdem habe ich auf ihn verwiesen, weil positive Appelle genutzt werden sollten als Unterstützung und Chance in dem Versuch, Menschen zu konstruktivem Handeln zu motivieren. Ist es nun aber wirklich realistisch, die Meinung zu vertreten, daß der einzelne in unserer Zeit noch echte politische Mitverantwortung übernehmen kann angesichts eines Geschehens, das täglich mehr an Transparenz verliert, das in seinen Bezügen immer undurchsichtiger wird? Ist der einzelne nicht in noch nie dagewesener Weise auf die Urteile anderer angewiesen, zwischen denen er hin- und hergerissen wird; ständig wird er von Ereignissen aufgeschreckt, auf die er konkret keinen Einfluß nehmen kann. Ist es nicht nur zu verständlich, wenn sich angesichts solcher unleugbaren Tatsachen Ohnmachtsgefühle breit machen, wenn der einzelne, soweit ihm das möglich ist, sich in die Anonymität, in seine Privatsphäre, rettet, bestenfalls seiner demokratischen Verpflichtung als Wähler alle paar Jahre nachkommt, um dann den anderen das Feld zu überlassen? Zugegeben, die Versuchung, nur passiver Bürger zu sein, und der Wunsch, in Ruhe

gelassen zu werden, sind oft groß, und wohl niemand bleibt davon verschont. Daß wir uns aber auf Dauer ein solches Verhalten um der Erhaltung unserer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft willen nicht leisten können, habe ich anfangs aufzuzeigen versucht. Ein zweiter Aspekt scheint mir aber in diesem Zusammenhang von Wichtigkeit. Ich meine, daß der einzelne sich damit gleichzeitig einer der sinnfüllenden Möglichkeiten seines Lebens begibt.

Zur Praxis politischen Handelns:

An dieser Stelle wird es notwendig, zu erklären, was in diesem Beitrag unter „politischem Handeln“ verstanden wird und ob nicht in dem bisher Gesagten bereits Widersprüche zu finden sind. Es gibt über die Frage politischen Handelns eine Fülle wissenschaftlicher und pseudowissenschaftlicher Literatur und täglich neue Aussagen. Es ist und soll nicht meine Aufgabe sein, den Versuch einer Analyse zu machen oder zu den einzelnen, teilweise erheblich voneinander abweichenden Meinungen Stellung zu nehmen. „Politisches Handeln“ hat in meinem Verständnis die Dimension etwa im Sinne des Begriffes „general participation“ und ist nicht identisch mit parteipolitischem Engagement. Danach ist zwar ein Unterschied zu machen zwischen privatem und öffentlichem politischem Handeln, politisch in Form von „participation“ aber ist es in allen denkbaren Fällen. Politisches Handeln beginnt im Alltag eines jeden Menschen ganz gleich in welcher Lebenssituation, z. B. bei der eminent wichtigen Erziehung von Kindern, bei der Entscheidung über die Grundwerte des eigenen Lebens, beim Einkauf. Von dieser Situation ausgehend, wirkt sich dann eben auch passives Verhalten in Form von Nichtbeteiligung letztlich öffentlich politisch aus, weil es zwangsläufig dazu führt, daß die „anderen“ die zu fällenden Ent-

scheidungen treffen. So gesehen ist es dann auch in unserer Zeit keineswegs abwegig, von Möglichkeiten und Chancen der Beteiligung und Beeinflussung des einzelnen zu sprechen, auch in einer komplexeren und immer schwerer zu durchschauenden Umwelt. Jeder Mensch ist aufgerufen, eine Antwort zum Mitmenschen, bezogen auf einen anderen personalen Partner im engen und weiteren Sinne, zu finden, und wenn er es tut, tritt er damit automatisch in „politisches Handeln“ ein. In der Spannung zwischen Individualität, Identität und sozialer Integration entwickelt sich passives oder aktives soziales, „politisches Handeln“. Das zeigen auch zwei Beispiele aus der Praxis junger Frauen, die sich zum politischen Engagement entschlossen haben. „Was ich tue, hat immer eine politische Dimension, dann will ich lieber bewußt etwas tun – diese Gedanken veranlaßten eine junge Frau, Mutter von mehreren Kindern, aus ihrem Alltag heraus sich in einem politischen Frühschoppen an ihrem Ort einmal umzusehen, mit anderen ihre Überlegungen auszutauschen –. Die andere: „Ich war ganz erfüllt von der Wichtigkeit meiner pädagogischen Aufgabe – Erziehung von zwei kleinen Kindern –, aber trotzdem hatte ich das Gefühl, daß immer weniger von mir übrigblieb. Im täglichen Einerlei wurde nur ein Teil meiner Person beansprucht, ich hatte keine neuen Anregungen, keine neuen Aufgaben, kaum Kontakt zu anderen und zum öffentlichen Leben. Ich war ausgelastet, aber unausgefüllt; es war wie ein Leben aus zweiter Hand“ – so Dr. Dietmut Schnetz.\*) Sie hatte dann, wie sie weiter berichtete, beschlossen und angefangen, etwas zu tun, Kontakt mit Gleichgesinnten aufgenommen und gemeinsam mit

\*) Abschlußveranstaltung der Aktion „Aktivierung von Frauen“ des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, 19. 11. 1976.

ihnen begonnen, sich mit Problemen zu beschäftigen, die über die eigene Familie und den Haushalt hinausgingen. Heute ist sie im Vorstand der Stiftung „Die Mitarbeit“, deren Aufgabe es ist, aktive Bürger zu fördern.

Im Rahmen des demokratischen Systems der Bundesrepublik Deutschland sind dem politischen Wirken in der Öffentlichkeit und der Beteiligung seiner Bürger praktisch keine Grenzen gesetzt, solange sie sich im Rahmen des Grundgesetzes bewegen. Nicht wenige – aus unterschiedlichen parteipolitischen Lagern – vertreten den Standpunkt, daß das geltende Grundgesetz die freieste Verfassung sei, die es in Deutschland je gegeben habe. Ich stimme dieser Meinung zu und ziehe daraus die Folgerung, daß es eines ständigen Einsatzes wert ist und bedarf, sie zu schützen und zu erhalten. Was soll und was kann geschehen, um Engagement zu wecken oder zu verstärken, das in praktisches politisches Handeln umgesetzt wird? Ich verweise auf das Beispiel der beiden jungen Frauen. So wie dort oder in anderer Form – hierbei sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt – kann Frauen und Männern, jung bis alt die Erkenntnis und – noch wirksamer – die Erfahrung vermittelt werden, daß es auch und nicht zuletzt an ihnen selbst liegt, ob sie weiter Spielball zwischen den Meinungen und zwischen den Entscheidungen bleiben wollen; ob sie länger nur passiv mit ansehen und verfolgen wollen, was etwa im Kindergarten oder in der Schule ihrer Kinder, in ihrer Stadt, in ihrem Kreis, am Markt, in der Werbung, was in Kirche und Gesellschaft, was in der Parteipolitik geschieht, – wer welche Interessen wahrnimmt, was in den Medien gedruckt oder gezeigt wird! Sie werden, wenn sie dann erst einmal mit kleinen Schritten den Weg heraus aus den eigenen vier Wänden gewagt haben – vielleicht zunächst helfend

in der näheren oder weiteren Nachbarschaft – bald erfahren, daß wahrgenommene Verpflichtung zur Freude werden kann und einen nicht mehr losläßt. Es wächst der Wunsch nach Gemeinschaft, nach Austausch, nach Information. Bald wird deutlich, daß Interesse allein nicht

genügt, daß Kenntnisse der jeweiligen Zusammenhänge dazu gehören, wenn eigene Positionen bezogen werden sollen, daß Qualifikation zu entsprechendem praktischem politischem Handeln eine notwendige Voraussetzung ist. Ein weites Feld tut sich auf und es ist gut, wenn in

---

### *Zu dem Bild „Die heilige Kuh und das goldene Kalb“*

*Der Schweizer Maler Willy Fries (\*1907), immer bemüht, einen Dialog über gesellschaftlich-politische Geschehnisse unseres Jahrhunderts mit den Aussagen der Bibel offen zu führen und in seinen Bildern sichtbar zu machen, versucht hier, umfassende menschliche Lebensbezüge gleichsam als Konzentrat in ein einziges Gemälde zu bannen. Er benutzt dazu als „Eckpfeiler“ im wahren Sinne des Wortes vier Geschichten, von denen je zwei einander besonders zugeordnet sind:*

*Die Begebenheit aus 2. Mose 32, wo das Volk Israel während seiner Wüstenwanderung nach einem sichtbaren Gottessymbol verlangt, über das man verfügen, das man anbeten und befeiern kann, links oben im Bild. Diagonal dazu rechts unten im Bild befindet sich inmitten einer Menschenmenge überlebensgroß die heilige Kuh Indiens, Sinnbild von Fruchtbarkeit und Lebenskraft; sie ist im Original grell rot und weist hinüber zu der aufreizend rosa gemalten weiten Fläche des Berges, an dessen Fuß die fast geisterhaft wirkenden „Israeliten“ übermütig ihren Reichtum und das Fest des Kalbes genießen. Auch dessen beide Artgenossen sind einander zugewandt, tolpatschig und hilflos, wie es scheint, jedenfalls ohne Kontakt zu den sie umwerbenden Menschen.*

*Die das Bild in der anderen Diagonale begrenzenden Szenen beschreiben links unten Judas, den Verräter Jesu, wie er seinen Spitzellohn den Auftraggebern doch wieder vor die Füße wirft, und rechts oben Jesus, der im Garten Gethsemane seine schlafenden Jünger weckt. Beide Szenen entsprechen sich in ihrer Schlichtheit: sie beanspruchen wenig Raum, lassen sich von unscheinbaren Bäumen rahmen, sind farblich in einfachem hell-dunkel-Kontrast gehalten; die Menschen sind klar gezeichnet, tragen Konturen in Gesichtern und Gewändern – Ausdruck dafür, daß sie wirklich leben? Beide Bildecken wirken wie ausgesparte Zonen der Ruhe im lebhaften, fast überladenen Bildganzen – stehen sie für individuelle, hoffnungsvolle Initiative einzelner innerhalb unserer großen, weltweiten, unüberschaubaren wirtschaftlich-politischen Bezugssysteme, die von Geld und Hunger bestimmt sind?*

*Das mit Geld Machbare, prachtvoll sakrale Tempel und Türme, farbenprächtige profane Stadtbauten – füllen in bedrängender Weise die Mitte des Bildes; die horizontalen und vertikalen Häusermeere durchsetzen es, überwuchern gleichsam den Lebensraum der Menschen, so daß für sie vordergründig und zentral im Bild kaum noch Platz zum Verhungern und Dahinsiechen bleibt. Die heiligen Kühe scheinen buchstäblich über die Leichen der verkommenden Menschenmassen zu gehen, sie erfüllen gerade nicht die in sie gesetzten Erwartungen.*

*Als kulturenverbindende Linie durchzieht das Motiv Geld – heilige Kuh das ganze Bild: sie beginnt bei den mit übergroßen Geldstücken experimentierenden Schemenmen-*

*schen der alttestamentlichen Geschichte, überspringt in dem Kalb die von Menschen errichteten Mauern und setzt sich fort in der Gestalt des – grausamen, allmächtigen – indischen Gottes Shiva, dessen Tiersymbol ebenfalls der Stier ist: er tanzt bedrohlich dicht über den so wohl uniformierten Schriftgelehrten, die wie evangelische Pastoren aussehen und vielleicht für alle Christen stehen können. Die Linie setzt sich fort in den Judasmünzen, in den kleinen heiligen Kühen und endet in der sakralen Kuh, die trotz ihrer Größe nicht heranreicht an die Jesusszene. Diese bleibt frei von heiligen Kühen und Geldmünzen, auf sie weist Judas im eigenen Scheitern mit ausgebreiteten Armen; in ihr scheint der Schlüssel für eigentlich sinnvolles menschliches Handeln zu liegen, das weiterhilft, nicht in der Pflege unserer heiligen Kühe. – Wegweiser für politisches Handeln bei uns? Ich denke schon.*

*Marianne Sohn*

diesem Stadium der Mut zur Öffentlichkeit unterstützt wird. Frauenverbände können hier als Multiplikatoren Hilfestellung geben und Gemeinschaft anbieten. Für viele wiederum ist der Eintritt in eine Partei oder Gewerkschaft der erste Schritt zum praktischen politischen Handeln. Gerade Frauen müssen dabei wissen, wie wichtig es für die Durchsetzung ihrer besonderen Belange ist, daß sie dort auch zahlenmäßig als Mitglieder ein stärkeres Gewicht bekommen. – Welche Spannweite politisches Handeln im Leben des einzelnen letztlich erreicht, ist von vielerlei Faktoren abhängig, – von der Persönlichkeitsstruktur, von der jeweiligen Lebenssituation, von dem persönlichen sozialen Umfeld, um nur einige zu nennen. Eine Befragungsaktion des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit in zehn Städten der Bundesrepublik Mitte bis Ende 1976, in der nicht organisierte Frauen um Antwort darauf gebeten wurden, ob sie sich an gesellschaftlichen Aktivitäten beteiligen wollten, ergab ein positives Bild vorhandener Bereitschaft, auch wenn die Zahl der Befragung und der Antworten nicht als repräsentativ gelten kann. Von 19 vorgeschlagenen Tätigkeitsfeldern wurden folgende zehn in der Häufigkeit nacheinander gewählt: Schöffe beim Gericht, Bürgerinitiative, Kindertagesstätte, Telefon-

seelsorge, Kommunalpolitik, Telefon-Notrufzentrale, Babysitterdienst, Altenpflegeheim, Hausaufgabenhilfe für Gastarbeiterkinder, Gefangenenbetreuung. Die weiteren neun bekamen unverhältnismäßig viel weniger Stimmen und manche Tätigkeitsfelder, deren es zahllose gibt, waren gar nicht aufgeführt.

Interessant waren die Antworten auf die Frage nach der Motivation für das angestrebte, praktische politische Handeln: „mich für etwas engagieren“ – lag dabei weit an der Spitze, vor: „Kontakt und Geselligkeit“, „etwas Neues lernen“, und „etwas leisten“. Befragt, warum sie ihre Bereitschaft oder ihren Wunsch nicht bereits in die Tat umgesetzt hätten, stellte sich heraus, daß die meisten von ihnen angaben, an ihrem Ort bisher keine Gelegenheit dazu gefunden zu haben. Das zeigt leider deutlich, daß die notwendige Kommunikationsbasis noch nicht vorhanden ist, und daß es auch den jeweiligen Frauenorganisationen immer noch nicht gelungen ist, mit ihren Zielsetzungen in der Öffentlichkeit ausreichend in Erscheinung zu treten.

Der Deutsche Frauenrat hat in diesem Zusammenhang im „Internationalen Jahr der Frau 1975“ mit einer Strategie begonnen, „Mehr Frauen in die Politik, – mehr Frauen in die Parlamente“. Vor allem im „Offenen Brief an eine Bürgerin“ wird zu

praktischem politischem Handeln aufgerufen, wird auf die vielen Möglichkeiten dazu hingewiesen und darauf, daß es nichts nützt, an der Klagemauer zu verharren und sich in der Kritik zu erschöpfen, daß eben jeder – selbstverständlich Männer und Frauen – an seinem Platz mitgestalten kann.

Darf ich zum Abschluß wenige Worte zu meinen eigenen Erfahrungen in über dreißigjährigem praktischen politischen Handeln hinzufügen. Meine Tätigkeit hat im Deutschen Evangelischen Frauenbund begonnen, ausgehend davon, daß in meinem Elternhaus ganz selbstverständlich erwartet wurde, daß wir uns zu gegebener Zeit mit den vorhandenen Kräften und Möglichkeiten auch außerhalb der eigenen vier Wände zur Verfügung stellen. Bis zum heutigen Tage ist meine Verankerung bewußt im Frauenbund geblieben. Der Bogen des politischen Handelns konnte von dort aus weit gespannt wer-

den, und ich habe erfahren, wie notwendig es ist, von einem festgelegten geistigen Fundament wie dem des Frauenbundes, basierend auf bestimmten Wertvorstellungen Mitverantwortung in angrenzenden gesellschaftlichen Bereichen übernehmen zu können.

Drei Schwerpunkte mit vielerlei Verästelungen haben sich in den Jahren meiner Tätigkeit entwickelt: Frauenfragen – als Fragen der gesamten Gesellschaft –, Familie und Verbraucher. Während der Schulzeit unserer Kinder nahm Elternarbeit einen breiten Raum ein. Aufgrund meiner Erfahrungen, die sich auf den vielseitigen und vielschichtigen vorparlamentarischen Raum beziehen, möchte ich gerade den Frauen Mut machen zum Engagement, Mut zur Öffentlichkeit und Mut zu größerem Selbstverständnis. „Politik ist Leben“, – hat Churchill einmal gesagt, und ich meine, daß es sich lohnt, ja, daß es notwendig ist, dabei zu sein!

GERHARD ISERMANN

## Politisches Handeln des Christen und der Kirche

Kaiser Wilhelm II. ist populärer, als man denken sollte. Was er 1896 sagte, ist vielen Zeitgenossen aus der Seele gesprochen: „Die Herren Pastoren sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, die Nächstenliebe pflegen, aber die Politik aus dem Spiel lassen, dieweil sie das gar nichts angeht.“

Es sind gar nicht nur die Kaiserlichen, die heute so denken. Auch aus liberalen Papieren, aus CDU-Reden und aus sozialdemokratischen Organen ist diese These zu entnehmen. Seltsame Koalitionen und seltsame Gedanken!

Die Kirche kann die Politik nicht aus dem Spiel lassen! Das ergibt schon eine begriffliche Überlegung. Kirche ist nicht nur

eine Kultgemeinschaft, ein Verein zur Einrichtung erbaulicher Besinnungsstunden, sondern eine Lebensgemeinschaft. Und Politik ist nicht nur der Austausch von diplomatischen Personen und Papieren, sondern das aktive Gestalten von Lebensgemeinschaft. Wie können da Kirchen und in ihnen Pastoren die Politik aus dem Spiel lassen? Wieso geht das nur die Politiker etwas an, in welcher Weise sich unsere Lebensgemeinschaft entwickelt? Oder anders erklärt: Kaiser Wilhelm und andere Mächtigè haben sicher nichts dagegen, wenn christliche Gemeinden für sie beten. Wenn sie das aber zulassen, wird es möglicherweise Rückwirkungen geben. In unserer Agenda heißt es in tradi-